



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

Der Wolf M64 im Lötschental. Ethnographische Schlaglichter aus einem Wolfdurchzugsgebiet

Heinzer, Nikolaus

Abstract: Die Spuren des Hirsche reissenden Wolfes M64 führen im Frühling 2016 ins Lötschental. Im Rahmen eines Feldforschungs-Kurzaufenthaltes wird deutlich, dass es auch dort bei der Wolfsdebatte um mehr als ein Raubtier geht. Naturschutz, Heimat, die Walliser Identität – vieles steht auf dem Spiel. Der Aufsatz wirft einzelne Schlaglichter auf das Lötschental und seinen Umgang mit dem Wolf M64.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-134121>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Heinzer, Nikolaus (2016). Der Wolf M64 im Lötschental. Ethnographische Schlaglichter aus einem Wolfdurchzugsgebiet. Schweizer Volkskunde = Folklore Suisse = Folclore Svizzero, 106(3):62-66.

Der Wolf M64 im Lötschental

Ethnographische Schlaglichter aus einem Wolfsdurchzugsgebiet

«Le loup dans le Valais»: Au printemps 2016, la trace du loup M64 emportant des cerfs mène au Lötschental. Lors d'un court séjour de recherche sur le terrain on se rend très vite compte que dans les débats autour de loup il s'agit de bien plus que de fauves: protection de la nature, patrie, identité valaisanne – les enjeux sont importants. L'article met en relief quelques caractéristiques du Lötschental et ses relations avec le loup M64.

Die Spuren des Hirsche reissenden Wolfes M64 führen im Frühling 2016 ins Lötschental. Im Rahmen eines Feldforschungs-Kurzaufenthaltes wird deutlich, dass es auch dort bei der Wolfsdebatte um mehr als ein Raubtier geht. Naturschutz, Heimat, die Walliser Identität – vieles steht auf dem Spiel. Der Aufsatz wirft einzelne Schlaglichter auf das Lötschental und seinen Umgang mit dem Wolf M64.¹

Auf der Lötschentaler Schattenseite

Der offiziell aus Italien eingewanderte Wolfsrüde M64² hatte im März 2016 recht grosse mediale Aufmerksamkeit erregt, als er im Zeitraum von etwa zwei Monaten regelmässig Rot- und Rehwild riss, oft in Sichtweite und unmittelbarer Nähe zu menschlichen Siedlungen, wobei er meist nur einen sehr kleinen Teil der Beute frass.³ Meteorologische, topographische und nicht zuletzt durch menschliche Aktivitäten bedingte Variablen liefern eine Erklärung dieser Ereignisse: Da die gegen Süden gewandten Hänge des Tals zunehmend touristisch genutzt und seit den 1950er Jahren insbesondere mit Skiliften ausgebaut wurden, musste das Wild seinen Wintereinstand vom sonnigen Südhang auf die ruhigere, aber auch kältere Schattenseite des Tals verlegen, dessen Wälder fast nur durch die Forstwirtschaft genutzt werden. Dieser unfreiwillige Umzug in härtere Überwinterungsgefilde machte eine gezielte Winterfütterung durch den Wildhüter nötig. Auch im Frühjahr 2016 bildeten grosse Schneemassen auf der Schattenseite die harte und nur durch Futterstellen erträglich gemachte Überlebensgrundlage für das Wild und die

¹ Mein herzlicher Dank gilt meinen Gesprächspartnern und meinem Gastgeber im Lötschental für ihre Mühe und Offenheit sowie Ralph Manz und Werner Bellwald für die Kontaktvermittlung.

² Die Namensgebung der «Schweizer» Wölfe erfolgt anhand des Geschlechts (M=male, F=female) und der numerischen Erfassung (der erste in der Schweiz genetisch erfasste Wolfsrüde erhielt den Namen M1). M64 wurde im durch die Walliser Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere (DJFW) durchgeführten Wintermonitoring des Grossraubwildes Anfang 2016 als insgesamt 64. Wolfsrüde in der Schweiz genetisch erfasst und kam so zu seinem Namen.

³ Vgl.: <http://www.1815.ch/news/wallis/aktuell/wolf-im-loetschental/> (15.03.16) und <http://www.1815.ch/news/wallis/aktuell/wolf-16/> (24.03.16). Noch im Juni erscheint M64 in den Medien: <http://www.rro.ch/mobile14/newsdetail/?state=limit,cat&id=85267&nxt=85266&pre=85243&cnt=10&cell=view-11> (03.06.16)

idealen Jagdbedingungen für den Wolf M64. Wie Spuren im Schnee eindeutig nachwiesen, konnte dieser von oben her an die Futterstellen kommend seine Beute hangabwärts in den Talboden treiben und in dem dort noch tiefer liegenden Schnee, in dem die schweren Hirsche stecken blieben, relativ einfach stellen und töten. Diese effiziente Strategie ermöglichte es M64, immer wieder fast nach Belieben Beute zu machen und die Risse entsprechend wählerisch zu nutzen.

Ungeachtet dieser offiziellen Erklärung begegnete mir M64 in den meisten Gesprächen vor Ort aufgrund seines Jagd- und Fressverhaltens als raffgieriger Vielfrass, dessen unverhältnismässige Verschwendungswut – nicht zuletzt im Vergleich zum ebenfalls anwesenden Luchs – besonders kritisch hervorgehoben wurde. In den Tagen vor meiner Ankunft hatte man länger nichts mehr von M64 gesehen, sodass bereits verschiedene Mutmassungen über seinen Verbleib angestellt wurden. Eine vom Wildhüter bestätigte Sichtung am frühen Morgen meiner Ankunft verdrängte die Ungewissheit nur für kurze Zeit. War der Wolf weitergezogen oder befand er sich noch im Tal? War er gewildert worden? Über elektronische Umwege erreichte mich gar die Nachricht aus dem Unterland, M64 sei von einer Lawine verschüttet worden. Im Oktober 2016 erfuhr ich, dass M64 wieder genetisch erfasst worden war, diesmal im Kanton Fribourg.⁴

Während meines mehrtägigen Aufenthalts im Wallis wurde schnell klar, dass es auch im Lötschental bei der Wolfsdebatte um mehr als ein Raubtier geht. Drei Schlaglichter sollen dies hier im Anschluss ausschnitthaft verdeutlichen.

«Da ist Natur.» Dynamisierte Räume

Nach meiner Ankunft holt mich der Wildhüter des Tals mit seinem Jeep ab. Er erzählt mir von der schwierigen Lage, in die ihn der Wolf M64 mit seinem Jagdeifer bringt, ihn, der ja das Wild und den Wolf beschützen soll. Als Wildhüter gerate er schnell ins gesellschaftliche Kreuzfeuer. Wir fahren von der Kantonsstrasse herunter, durch die engen Gassen von Kippel zwischen uralten Holzhäusern hindurch, über eine Brücke auf die andere Seite der Lonza. Dort überqueren wir die von Touristen stark frequentierte, nachts beleuchtete Langlaufloipe an der Stelle, an welcher der erste Wolfsriss gefunden wurde – einen Steinwurf von den letzten Häusern entfernt. Über einen teilweise vom Schnee freigeschmolzenen Feldweg fahren wir auf der Schattenseite des Tals die Bachböschung hinauf bis auf ein verschneites Feld, auf dem wir anhalten. Etwa 50 Meter entfernt liegen die Überreste einer von M64 gerissenen Hirschkuh, dessen Kadaver der Wildhüter hinter einem Gebüsch etwas ausser Sichtweite gebracht hat – damit sich weder der Landbesitzer noch ein zufällig vorbeigehender Wanderer am Anblick stört, wie er erklärt. Wir packen die Knochen und Fellreste, tragen sie über das Feld in Richtung Bachtobel und werfen sie dort in ein kleines Wäldchen hinunter. Der Wildhüter säubert sich zufrieden die Hände. Auf das

⁴ Telefonisches Gespräch mit Richard Bellwald, Wildhüter im Lötschental, am 19.10.16.

Unterholz weisend, in dem wir die Knochen entsorgt haben, erklärt er: «Da ist Natur.»

Diese nonchalante Geste und scheinbar eindeutige Verortung von Natur täuscht darüber hinweg, dass genau dies – die Definition und Verortung von Natur – durch wölfische Interventionen und die dadurch zunehmende Überschneidung und Dynamisierung von Räumen in Frage gestellt wird.

Natur – (k)ein Argument!

Ich treffe den Gemeindepräsidenten von Blatten, Lukas Kalbermatten, in einem Restaurant. Seine Einschätzung der Haltung der Bevölkerung gegenüber «dem» Wolf lautet folgendermassen:

«Ja, es wird natürlich von der Bevölkerung allgemein als etwas komplett Unnötiges angesehen. Es ist etwas, das bis jetzt nicht da war, und von dem man eigentlich die Notwendigkeit nicht sieht. Also wir haben ja hier ein System mit Tourismus, Landwirtschaft. So wie es jetzt ist, funktioniert's. Warum stiert man jetzt eigentlich mit Gewalt – also wir empfinden das hier als Gewalt – durch, dass man wieder Wildtiere ansiedelt? Das gibt natürlich einen gewissen Widerstand in der Bevölkerung.»⁵

Die Abneigung gegenüber Veränderungen, insbesondere solchen, die von einer Obrigkeit aufgezwungen werden, erklärt Kalbermatten mit einem Exkurs über die Geschichte der im Unterland unterjochten Alemannen, welche auf der Suche nach Selbstbestimmung den Entbehrungen des harten Berglebens und grossem körperlichen und monetären Aufwand zum Trotz ihre Identität als «freie Walser» fanden. Somit legitimiert er die heutige Haltung der Bevölkerung historisch, flicht sie in eine ethnische und «psychische» Kontinuität ein und verankert sie mitten in der Walliser Identitätsgeschichte. Für das aus diesen spezifisch walliserischen historischen Bedingungen entstandene soziale und wirtschaftliche System sei der Wolf immer schon ein Störfaktor gewesen. Er sei aus gutem Grund von den «Urgrossvätern» ausgerottet worden, wie der Gemeindepräsident erklärt: «Er hat nicht funktioniert mit der Art von Landwirtschaft.» Als Hotelier weiss Kalbermatten allerdings, dass ein Teil der städtisch geprägten Touristen – nicht erst seit der Präsenz von M64 – ins Lötschental kommt, um Wildnis zu erleben und deren Erhaltung von der Bergbevölkerung erwartet. Dies widerspreche allerdings dem Bedürfnis eben dieser Bevölkerung, ein friedliches und ungefährdetes Leben in einem funktionierenden System zu führen. Unterschiedliche Anforderungen an Natur bilden also einen offensichtlichen Interessenskonflikt: während einerseits deren Kontrolle und Nutzung mit dem Ziel eines «funktionierenden» menschlichen Lebensraums im Mittelpunkt stehen, wird im Gegensatz dazu die Forderung nach einer natürli-

⁵ Interview des Gemeindepräsidenten von Blatten, Lukas Kalbermatten, mit dem Autor am 22.04.16 in Blatten im Lötschental.

chen, das heisst sich selbst überlassenen Wildnis gestellt. Dass die diesem bekannten Konflikt zugrundeliegenden Uneinigkeiten möglicherweise aber auf einer viel grundlegenden Ebene liegen, wird denkbar, wenn Kalbermatten sagt: «Schlussendlich haben die Wolfsbefürworter, die auch in den Verbänden sind, kein Argument, warum der Wolf da sein sollte. Es heisst nur: «Das ist Natur.»»⁶ Der absoluten Verneinung von (einer hier als vom Menschen und seiner Kontrolle losgelöst und autonom verstandenen) «Natur» als Argument gilt es grosse Beachtung zu schenken. Denn sie legt die Frage nahe, ob sich die unterschiedlichen Parteien nicht nur nicht einig darüber sind, wie man mit der «Natur da draussen» umgehen soll, sondern dass sie sich genau genommen nicht darüber einig sind, was «da draussen» eigentlich ist. Uneinigkeiten bezüglich Natur beeinflussen massgeblich die Gespräche, Diskussionen und Aushandlungen im Rahmen der Konflikte rund um die Wolfsrückkehr und führen zu erheblichen Missverständnissen.

«Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht.» Fronten und sozialer Druck

Nachdem die hundertfünfzig Weissen Alpenschafe gefüttert sind, ist Zeit für ein Gespräch mit einem berufstätigen Schafzüchter des Tals. Er ist der Überzeugung, M64 und alle Schweizer Wölfe seien ausgesetzt worden. Als ich leisen Zweifel daran äussere, verteidigt er seine Meinung, indem er sich auf das Aussetzen von Luchsen in den siebziger Jahren bezieht, das vom Bund und den Naturschutzverbänden zuerst lange geheim gehalten oder gar geleugnet und fälschlicherweise als natürliche Wiederkehr dargestellt worden sei. Ob dies nun heute mit den Wölfen auch wieder so sei oder nicht, sei dahingestellt, so der Schafbesitzer. Es gelte einfach: «Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht.» Das sei nun einmal so.

Es springt hier ins Auge, dass bezüglich der Hintergründe der Wolfsrückkehr offenbar unterschiedliche Wissensbestände vorliegen, die sich zum Teil gegenseitig widersprechen: trotz wiederholter offizieller Bestätigungen der «natürlichen Rückkehr» des Raubtiers bleibt an vielen Orten – so auch im Lötschental – das von diesem Bild abweichende Narrativ der Aussetzung bestehen. An diesem Beispiel wird zudem deutlich, dass die inhaltlichen Differenzen über diese Frage eher zweitrangig sein können; die zentrale Botschaft besteht hier nämlich darin, dass ein Misstrauen gegenüber gewissen Kreisen bekundet und mit einer langen Geschichte von Lügen begründet wird. Nicht so sehr der Inhalt also, sondern der Absender einer Information steht im Vordergrund. Nicht so sehr, *was* gesagt wird, sondern *wer* etwas sagt, ist relevant. Ob die Wölfe nun ausgesetzt wurden oder sich von selbst ausbreiten, ist für den Schafhalter und bekennenden «Wolfsgegner» unmassgeblich. Wichtiger ist, dass den Aussagen von PolitikerInnen und NaturschützerInnen kein Glaube geschenkt wird. Über diese in Fronten denkende Sichtweise werden – nicht nur im Lötschental – Positionen eingenommen und verteidigt.

⁶ Interview des Gemeindepräsidenten von Blatten, Lukas Kalbermatten, mit dem Autor am 22.04.16 in Blatten im Lötschental.

Ein Grossteil meiner GesprächspartnerInnen bestätigte, dass im Tal eine mangelnde Distanzierung von Wolfsthemen schnell als mangelnde Kritik am Wolf beziehungsweise seinen BefürworterInnen und damit als Verrat der eigenen Leute verstanden und kollektiv verurteilt werden könne. Auch mir wurde mehrmals ans Herz gelegt, mich stets als neutral zu definieren und partout nicht den Anschein eines Naturschützers oder «Wolfsbefürworters» zu machen. Während meines Feldaufenthaltes konnte ich erkennen, dass sich Menschen, die sich selbst als «Wolfsgegner» bezeichneten, es allgemein vermieden, mit dem Wolf und mit ihm assoziierten Personen oder Themen in Verbindung gebracht zu werden. Die Frage, ob sie den Wolf M64 denn einmal gesehen hätten, verneinten die meisten, als ob eine Sichtung beziehungsweise der Wunsch nach einer Sichtung etwas Unanständiges wäre. Nicht zuletzt die pauschalen und auffällig homogenen Unmutsbekundungen gegenüber M64 und dem Wolfsthema lassen einen ungemein starken sozialen, homogenisierenden Druck erahnen. Nur in privaten Zweiergesprächen wurde die je eigene «Wolfsgegnerschaft» durch eine etwas distanziertere, «persönliche» Sichtweise teilweise relativiert.

...

Nach dem trotz aller Emotionalität sehr freundschaftlichen Gespräch mit dem Schafzüchter, welcher sich ernsthaft an meinem Forschungsprojekt interessiert gezeigt hatte, sehe ich ihn am selben Abend in einer Dorfbeiz wieder, wo er mit ein paar anderen Männern, offensichtlich ebenfalls Schafbesitzer, zusammensitzt. Als die Männer sich erheben, um ihre Besprechung in einem privateren Rahmen fortzuführen und der Reihe nach an meinem Tisch vorbeikommen, erwidere ich das Nicken der mich forschend anschauenden Männer. Als mein Gesprächspartner vorbeikommt, setze ich zum Gruss an. Doch er wendet den Blick ab und läuft wortlos an mir vorbei, als hätte er mich nie gesehen, und folgt seinen Kollegen schweigend ins Hinterzimmer des Lokals. Ich nehme es ihm nicht übel.

Nikolaus Heinzer
nikolaus.heinzer@uzh.ch